

Alternativen zum kapitalistischen Wirtschaften

Von der Gabe zum Tausch und zurück

Aktuell finden vermehrt Debatten darüber statt, ob es Alternativen zum kapitalistischen Wirtschaften gibt. Dabei geht es um Eigentumsrechte, Alternativen zum Markt, zur Wachstumslogik des Wirtschaftens sowie zum Geldsystem.

Welche Rolle kann das Geben spielen?

Von Frank Adloff

In der Diskussion zu Alternativen zum kapitalistischen Wirtschaften seien Sharing, Commons, Degrowth oder solidarisches Wirtschaften als wenige Stichworte genannt. Zum Kern der Debatte gehört die Frage, welche Möglichkeiten der Verteilung von Ressourcen es gibt. Karl Polanyi unterschied bspw. den Tausch vom Mechanismus der Reziprozität, den er auf das Konzept der Gabe von Marcel Mauss zurückführte, und dem der Redistribution. In diesem Aufsatz soll an diese berühmte Trias von Polanyi angeknüpft und gefragt werden, wie Gabe und Reziprozität zusammenhängen und wie sich dies wiederum zum Prinzip des Tauschs verhält. Dabei soll insbesondere die Arbeit des französischen Anthropologen und Soziologen Marcel Mauss (1872–1950) vorgestellt und diskutiert werden.

Marcel Mauss brach mit vielen vertragstheoretischen Annahmen der politischen und ökonomischen Theorie. Während Adam Smith von einer natürlichen Neigung des Menschen zum Tausch ausging, verwirft Mauss in seinem 1925 erschienenen Essay „Die Gabe“ die Annahme, dass Tausch und damit Verträge am Ursprung von Gesellschaft stehen. Alle menschlichen Institutionen beruhen auf der Einheit der Differenzen von Freiheit und Verpflichtung, Eigeninteresse und Gemeinwohl, und zwar nicht nur in vormodernen Gesellschaften, sondern auch in modernen. Eine Differenz zwischen vormodernen Gesellschaften, basierend auf der Gabe, und modernen Gesellschaften, basierend auf Vertrag und Markt, will er gerade nicht aufmachen (Caillé 2008).

Das Konzept der Gabe in verschiedenen Kulturen

Mauss möchte vielmehr einen modernen Gablediskurs re-etablieren. Gabenbeziehungen waren den europäischen Gesellschaften ja keinesfalls fremd, doch verschwanden sie im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend aus dem Blick. Kapitalis-

mus und Bürokratie schienen nicht zum Prinzip des Gebens zu passen. So kehrte das Gabethema erst Anfang des 20. Jahrhunderts über kulturelle und geografische Umwege zurück. Mauss las die ethnologischen Studien von Boas, Malinowski und anderen nicht als exotische Berichte aus fernen und fremden Kulturen, sondern als lokale Besonderheiten eines universellen Phänomens. Für ihn zeigen die dargestellten Praktiken des Gebens und Erwiderns eine Kunst der Vereinigung, die den Europäern abhandengekommen war. So ist sein Essay auch als Suche nach einem dritten Weg zwischen einem Wirtschaftsliberalismus einerseits und Bolschewismus bzw. Staatssozialismus andererseits zu verstehen. Seine Version von Sozialismus baut auf genossenschaftlichen und konvivialen Prinzipien auf (vgl. Adloff 2016).

Mauss stellt heraus, dass Handeln wechselseitige Bezüge aufweist: Wir geben, nehmen und erwidern materielle wie immaterielle Dinge – ein Kreislauf der Reziprozität entsteht, der häufig fragil und auf riskantes Vertrauen angewiesen ist. Er betont, dass die beziehungsstiftende wechselseitige Präsentation von Gaben zugleich auf der Freiwilligkeit und der Pflicht des Gebens, Nehmens und Zurückgebens beruht. Gaben haben für Mauss den Charakter einer Herausforderung und er unterscheidet dabei zwischen schwach agonistischen und stark agonistischen Gaben. Schwach agonistische Gaben kreieren über längere Zeiträume eine Sphäre ungefährer Äquivalenzen und gegenseitiger Verschuldungen. Gaben provozieren Gegengaben und schaffen auf diese Weise permanente gegenseitige Verschuldungen und Verpflichtungen, die nicht abgegolten werden können, wie beim berühmten sogenannten Kula-Ring auf den Trobriand-Inseln. Die stark agonistische Gabe zeigt sich dagegen im Potlatsch der Völker der kanadischen Nordwestküste, den Mauss auch einen „Eigentumskrieg“ nennt. Dabei geht es um die wechselseitige Steigerung von Gaben, bis ein Clan oder Häuptling aus dem Kreislauf des immer mehr Gebens aussteigen muss; denn nur einer kann beim Potlatsch an Status gewinnen: „Derjenige, der seinen Reichtum am verschwenderischsten ausgibt, gewinnt an Prestige. Alles gründet auf dem Prinzip des Antagonismus und der Rivalität“ (Mauss 2010: 65). Dagegen spricht er in dem Essay nicht über nicht-agonistische Formen der Gabe, die er auch als totale Leistungen bezeichnet (ebd.: 18). Diese solidarischen, nicht kämpferischen Gaben bleiben fast völlig im Dunkeln. Sie gelten Mauss als ursprüngliche Vorläufer der agonistischen Gaben. In seinem Essay kommt es Mauss hingegen darauf an zu zeigen, dass agonistische Gaben eine intermediäre Position zwischen nichtagonistischen Gaben und heutigen individualistischen

und juristischen Verträgen einnehmen. Gabe, Risiko und Vertrauen sind fundamentale Voraussetzungen für Kooperationsbeziehungen, und zwar besonders immer dann, wenn man nicht von einer schon geteilten gemeinsamen Kultur ausgehen kann. Nicht zufällig handelt „Die Gabe“ vom intertribalen oder man könnte auch sagen: ‚internationalen‘ Austausch zwischen Gruppen, die sich nicht schon auf ein gemeinsames Set von Werten und Normen verlassen können.

Gabe und marktförmiger Tausch

Die Logik der Gabe (und die häufig damit verbundene Reziprozität) unterscheidet sich fundamental vom marktförmigen Tausch (Mauss 2010: 130ff). Im Rahmen der Gabe weiß man nicht, ob man etwas erwidert bekommt, was man erwidert bekommt und wann man etwas erwidert bekommt. Dies liegt jeweils in der Hand des Empfängers einer Gabe. Beim Tausch einigen sich vor dem Transfer beide Parteien über die Modalitäten und es fließen Güter in beide Richtungen. Mauss zielt politisch auf eine moralökonomische Wiedereinbettung der Ökonomie ab; es geht ihm um Ressourcentransfers, die weder auf die Logik des Marktes noch der von staatlicher Allokation zurückzuführen sind. Diese Form der nichtagonistischen Gabe und Gegenseitigkeit kennen alle Gesellschaften, auch unter der Ägide des Kapitalismus sind sie weitverbreitet. Grundprinzip der Kooperation ist hier, dass nicht miteinander abgerechnet wird.

In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird das Konzept der Gabe eng an das der Reziprozität gekoppelt (Blau 2005; Fehr/Gintis 2007). Wer gibt, bekommt in der Regel etwas zurück, so die These. Insbesondere in der Philosophie ist hingegen eine fortwährende Erörterung der Frage zu finden, ob es so etwas wie eine reine Gabe geben kann, die nicht auf Erwidierung abzielt oder aufruhet (vgl. Ricoeur 2006). Wir sollten m.E. diese Debatte ernst nehmen und (an)erkennen, dass neben Tausch und Reziprozität ebenso einseitiges Geben existiert. Die Erwidierung sollte nicht Bestandteil der Gabendefinition sein, da sie vom Akt der Erwidierung unabhängig ist. Nur zum Tausch gehört notwendig das Prinzip der Wechselseitigkeit.

Zudem ist nicht der Tausch von Dingen gegen Dinge das ursprüngliche Modell des Wirtschaftens: Graeber (2012) weist nach, dass der Tausch gar kein besonders altes Phänomen ist, sondern sich erst spät verbreitet hat. In den meisten Fällen findet er zwischen Personen statt, denen auch der Umgang mit Geld vertraut ist, die aber aus verschiedenen Gründen keinen Zugang zu geldlichen Zahlungsmitteln (Kredite oder Münzen) hatten. Historisch gab es zuerst Kreditsysteme, Münzen kamen später hinzu, und der Tauschhandel „war offenbar in erster Linie ein zufälliges Nebenprodukt der Verwendung von Münzen und Papiergeld“ (ebd.: 47).

Die weitaus häufigste Form des Wirtschaftens gründet in Graebers Worten auf dem Prinzip des Kommunismus oder mit Mauss gesprochen: auf nichtagonistischen Gaben. Innerhalb von Gemeinschaften wird zumeist nach dem Prinzip „je-

der nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ gehandelt. Nach diesem Prinzip kann niemals eine Gesellschaft als Ganzes organisiert werden, allerdings sind viele vormoderne Gesellschaften in ihrer Wirtschaftsweise stark hiervon gekennzeichnet. Doch selbst moderne kapitalistische Gesellschaften sind auf einem Fundament kommunistischer bzw. nichtagonistischer Gabebeziehungen aufgebaut: „Kommunismus ist das Fundament menschlichen Zusammenlebens“ (Graeber 2012: 102). Familiäre und freundschaftliche Beziehungen, spontane Kooperationen, Kollegialität, freundliche Gesten und Konversationen – all dies sind für Graeber Beispiele einer kommunistischen Alltagsmoral, die von utilitaristischen wie normativistischen Sozialtheorien nicht adäquat erfasst werden kann.

Ausblick

Es hat sich also gezeigt, dass wir zwischen nichtagonistischen Gaben, die auf Teilen, Gemeinsamkeit, Kommunismus und schwacher Reziprozität beruhen, und agonistischen Gaben unterscheiden sollten, die auf Herausforderung, Anerkennung, Rivalität und starke Reziprozität abzielen. Letztere sind vor allem ein internationales bzw. Fremdheits-Phänomen: Sofern sich Gruppen (oder auch Individuen) eher distanziert und fremd gegenüberstehen, dient die Gabe als Test, der auf die Frage abzielt: Bündnis oder Feindschaft? Mauss' Essay blickt allein auf die weite Verbreitung der agonistischen Gabe, die auf politische Bündnisse zwischen Gruppen abzielt. Die nichtagonistische Gabe, den alltäglichen Kommunismus, gibt es auch in jeder Gesellschaft. Natürlich ist das nichtagonistische Gabenkonzept historisch und kulturell nicht überall gleich stark entwickelt, doch können wir heute im Zuge alternativer Wirtschaftsweisen eine Renaissance dieser Kooperationsform erkennen.

Literatur

- Adloff, F. (2016): *Gifts of Cooperation, Mauss and Pragmatism*. London, Routledge.
- Blau, P. (2005): *Sozialer Austausch*. In: Adloff, F./Mau, S. (Hrsg.): *Vom Geben und Nehmen*. Frankfurt/New York, Campus. 125–137.
- Caillé, A. (2008): *Anthropologie der Gabe*. Frankfurt/New York, Campus.
- Fehr, E./Gintis, H. (2007): *Human Motivation and Social Cooperation*. In: *Annual Review of Sociology* 33: 43–64.
- Graeber, D. (2012): *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Mauss, M. (2010): *Soziologie und Anthropologie*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricoeur, P. (2006): *Wege der Anerkennung*. Frankfurt/M., Suhrkamp.

AUTOR + KONTAKT

Dr. Frank Adloff ist Professor für Soziologie im Fachbereich Sozialökonomie an der Universität Hamburg.

Universität Hamburg, Fachgebiet Soziologie,
Welckerstr. 8, 20354 Hamburg. Tel.: +49 40 42838 8654,
Website: www.convivialism.org

